

Rezension

Dr. Ursula Schröter

http://www.trafoberlin.de/Autoren/schroeter_ursula.htm

Darstellung auf Hanna Behrends Webseite mit freundlicher Genehmigung der Autorin –

Hanna Behrend, 2008, *Die Überleberin. Jahrzehnte in Atlantis*

Verlag Guthmann-Peterson Wien, 843 Seiten (29,80 €)

Die Sonne wird es bald schaffen. Diesen Gedanken setzt die 85jährige Hanna Behrend an den Schluss ihrer Autobiografie. Sie hat sich nicht nur an „ihre sechs Leben“ erinnert, sie hat ihre umfangreichen persönlichen Dokumente, ihre Kalender, Tagebücher und Briefe rückblickend gewertet, frühere Urteile überprüft und in eine Form gebracht, die berührt, gelegentlich amüsiert, öfter jedoch betroffen macht.

Der Begriff „Überleberin“ trifft für jede ihrer Lebensphasen zu. Sie überlebte – im Unterschied zu vielen Angehörigen ihrer jüdischen Familie – die „braune Flut“ im Österreich der 30er Jahre. Schon früh musste sie durch Arbeit zur Finanzierung des elterlichen Haushaltes beitragen. Es gelang ihr als Sechzehnjährige, zunächst nach Frankreich, später nach England zu emigrieren. Auch hier war das Leben ohne „Papiere“, ohne Beruf, meist ohne eigene Wohnung und zunächst ohne familiäre Bindung oft genug eher ein Überleben. Aber sie schaffte es – als Dienstmädchen, als Kindermädchen, als Krankenschwester, als Schreibkraft, als Übersetzerin - und konnte so ihre relative Unabhängigkeit, die sie ihr ganzes Leben lang als höchstes Gut geschätzt hat, bewahren.

Ihr klares, kritisches politische Profil, das ihre weiteren Lebensetappen bestimmte, entwickelte sich vor allem in der Emigration.

Ende Dezember 1946 begann Hanna Behrend - sie hatte inzwischen einen deutschen Kommunisten geheiratet und hieß damals Köditz – mit der Übersiedlung von England nach Ost-Berlin ihr „deutsches Leben“. In jeder Zeile wird deutlich, wie wichtig es ihr ist, diesen „Jahrzehnten in Atlantis“ gerecht zu werden, die Vergangenheit sowohl im Spiegel der damaligen Ansprüche als auch der heutigen Realität zu reflektieren. „Viele Ostdeutsche haben inzwischen vergessen, dass sie bis etwa in die Mitte der 80er Jahre, ebenso wie damals die Bundesbürger, selbstverständlich erwarteten, dass sich ihre Lebensverhältnisse ständig verbessern würden. Ein Lebensgefühl, das sich heute, in einer Zeit, da sich immer mehr Menschen vor der Zukunft fürchten, kaum noch jemand vorstellen kann“.

Aber – und das gehört zu den bedrückendsten Passagen des Buches - auch dieses Leben in der Sowjetischen Besatzungszone bzw. in der DDR erforderte all ihre Überlebensfähigkeiten, zeigte ihr erstmals die Grenzen ihrer physischen und psychischen Kräfte. Denn die junge, den Sozialismus anstrebende Gesellschaft begegnete der „West-Remigrantin“ und erst recht ihrem als Trotzkiist geltenden Mann voller Misstrauen und nicht selten mit Diffamierungen. Dass die später sehr anerkannte und viel beschäftigte Wissenschaftlerin – seit Januar 1947 SED-Mitglied, seit September 1982 Dr. habil. - niemals Professorin wurde, hat ganz sicher mit diesem politischen Misstrauen zu tun. Und dennoch bekennt sie: „Ich hätte nichts getan, um das Regime zu gefährden, weil ich damals, wie ich damals überzeugt war, den Kapitalismus unterstützt hätte.“

Wenn in spätestens 100 Jahre DDR-Biografien als begehrte Quellen für historische Forschungen genutzt werden, dann wird man wohl immer wieder auf dieses Phänomen stoßen: Junge Menschen, von Faschismus und Weltkrieg politisch geprägt, bekennen sich ehrlichen Herzens zur sozialistischen Alternative, zu einer Gesellschaft ohne Ausbeuterklassen und ohne Politiker, denen der Krieg „wie eine Badekur“ bekommt. Und obwohl sie unter Konflikten und Widersprüchen leiden, ist die Überzeugung, auf der Seite des Fortschritts zu stehen, nicht zu erschüttern. Hanna Behrend fragt sich, ob damals alle, die so wie sie dachten, blind und dumm gewesen seien. „Gewiss nicht blinder und dümmer, als wir es heute sind. Schließlich schien der allgemeine Aufschwung fortschrittlicher Tendenzen weltweit die Richtigkeit der herrschenden Doktrin zu bestätigen. Die Kolonialvölker begannen damals, sich zu befreien... In vielen europäischen Staaten waren linke Kräfte an oder in der Regierung...“. Die Faszination, die die neue Gesellschaftsordnung ausübte, verbunden mit den realen Errungenschaften (ohne Führungszeichen) ließen auch bei Hanna Behrend keine grundsätzlichen Zweifel an der historischen Berechtigung des Sozialismus aufkommen, zumindest bis zu den 70er oder ersten 80er Jahren. Und das, obwohl sie wie wenig andere SED-Mitglieder erfahren hatte, was KommunistInnen sich gegenseitig antun können.

In den 80er Jahren begann Hanna Behrends „feministische Phase“, unterstützt durch entsprechende englische und amerikanische Literatur, die sie im Rahmen mehrerer Englandreisen erwerben konnte; auch unterstützt durch zahlreiche Debatten mit alten und neuen englischen Bekannten. Von nun an ging es ihr „um die Untersuchung des Verhältnisses von Rasse, Klasse und Geschlecht als gleichwertige Kategorien, nicht um die Aufhebung der einen Kategorie in der anderen“. Seit dieser Zeit ist für sie die so genannte Frauenfrage gleich bedeutsam mit der Klassenfrage. Sie stellte Zusammenhänge zu Ethnie, Alter, Generation, kultureller und sexueller Eigenart her – ein Ansatz, der in der Sozialstrukturforschung der DDR bis zuletzt keine Chance hatte und die nach meiner Wahrnehmung auch heute kaum in anderer als feministischer Literatur reflektiert wird.

Hanna Behrend schildert in ungewöhnlicher Offenheit auch Liebesbeziehungen, die Kinderfreuden und -sorgen, Freundschaften und Feindschaften. Selbst der Umgang mit Tieren, wie einem untergewichtigen Igel, geht zu Herzen. Schließlich werden alle auf ihre Kosten kommen, die sich für den konkreten DDR-Alltag interessieren, etwa für die Arbeit der Elternbeiräte und Elternaktive in den Schulen, oder Details bei der Urlaubsgestaltung oder beim Autokauf. Oder für den spezifischen DDR-Humor (politische Witze, bekannte Lieder mit verändertem Text). Ganz abgesehen davon, dass die Autorin heute gängige DDR-Klischees – etwa über den Strafvollzug oder über den verordneten Antifaschismus – in Frage zu stellen vermag.

Und dann das Ende der DDR – die Österreicherin spricht vom Anschluss. Als Aktivistin des Unabhängigen Frauenverbandes erlebte sie den demokratischen Aufschwung voller Hoffnung. Doch „den verantwortungslosen Galopp in die Einheit“, oft verbunden mit Diffamierungen der DDR-Wissenschaft sowie der Entsolidarisierung des Personals, sieht sie voller Bitterkeit. Zu den Enttäuschungen zählen auch erste Begegnungen mit westdeutschen Feministinnen, die die Ostfrauen ständig zu Rechtfertigungen nötigten, ohne die eignen Versäumnisse anzusprechen.

Da man auf Hoffnung gerade auch im Alter nicht verzichten kann, schöpft Hanna Behrend aus all ihrer politischen Erfahrung, um über „die nächste Zeitenwende“ nachzudenken, über eine Gesellschaftsform ohne Vergeudung der Ressourcen, ohne Kriege. Die Sonne wird es bald schaffen. Wenn sie dabei nicht allein gelassen wird.